Predigt, am 21.So.n.Trinitatis, 25.10.26, Wiesloch. Pfn. Sabine König

Liebe Gemeinde,

aus einem der wenigen Briefe des Alten Testamentes stammt unser heutiger Predigttext. Er führt uns weit weg und doch zugleich mitten hinein in unser Leben.

Geschichtlich gesehen befinden wir uns im sechsten vorchristlichen Jahrhundert. Die Babylonier hatten Israel erobert und die Oberschicht nach Babylon deportiert. Die Propheten, die unter den Verschleppten waren, versprachen, dass das Volk bald wieder nach Israel zurückkehren würde. Viele lebten deshalb in der Hoffnung, das fremde Land bald wieder verlassen zu können.

Aber die Jahre vergingen und es gab keine Anzeichen für eine baldige Rückkehr. Zweifel, Resignation und Hoffnungslosigkeit breiteten sich aus. Waren sie hier im Exil doch von Gott verlassen? So weit weg vom Tempel konnten sie da mit Gottes Nähe und Hilfe noch rechnen?

So sitzen sie an den Flüssen Babylons und weinen, wie es im Psalm 126 heißt.

In diese Situation hinein erreicht sie der Brief des Propheten Jeremia, den er im Auftrag Gottes geschrieben hat. Doch, was er den aus Jerusalem Deportierten mitzuteilen hatte, war nicht das, was diese sich erhofften. Ganz im Gegenteil! Im 29.Kapitel des Jeremiabuches steht:

4 So spricht der HERR Zebaoth, der Gott Israels, zu allen Weggeführten, die ich von Jerusalem nach Babel habe wegführen lassen: 5 Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte; 6 nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter, nehmt für eure Söhne Frauen und gebt eure Töchter Männern, dass sie Söhne und Töchter gebären; mehrt euch dort, dass ihr nicht weniger werdet. 7 Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum HERRN; denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's euch auch wohl.

10 Denn so spricht der HERR: Wenn für Babel siebzig Jahre voll sind, so will ich euch heimsuchen und will mein gnädiges Wort an euch erfüllen, dass ich euch wieder an diesen Ort bringe. 11 Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der HERR: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung. 12 Und ihr werdet mich anrufen und hingehen und mich bitten, und ich will euch erhören. 13 Ihr werdet mich suchen und finden; denn wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, 14 so will ich mich von euch finden lassen, spricht der HERR.

Für die Deportierten damals ein Schreckensbrief. Siebzig Jahre sollten vergehen, bis zur Rückkehr. Drei Generationen! Eine unermesslich lange Zeit. All jene, an die dieser Brief gerichtet war, würden die Heimat wohl nicht mehr sehen. Vielmehr sollten sie sich in Babylon ein neues Leben einrichten. Sich in der Fremde Häusern bauen, Gärten pflanzen und Familien gründen. Drauf waren sie nicht gefasst.

Doch dieser Schreckensbrief war zugleich auch ein Liebesbrief. Ein Liebesbrief Gottes an sein Volk und nicht zuletzt an uns. Darin wird zugesagt: Auch wenn ihr nicht mehr im Land der Verheißung lebt, auch wenn ihr nicht mehr den Tempel in Jerusalem als Mitte eurer Gottesverehrung erreichen könnt, auch wenn euer Leben so ganz anders geworden ist: Gott ist da. Am Ort des Exils ebenso wie dort, wo wir ins Fragen, Zweifeln, Sorgen kommen, wo das Leben aus dem Ruder läuft und nicht mehr nach unserem Plan. Er ist da, wo wir fragen: Wo bist du, Gott? Hast du mich, hast du diese Welt alleingelassen? Oder kann ich mich, können wir uns auf deine Nähe verlassen?

Überall sagt Gott zu uns: Ich bin da. Es gibt keinen Ort, an dem ich nicht zu finden bin. Es gibt keine gottverlassenen Orte. Und wir, die wir nach Jesus Christus leben, wissen, auch im Tod sind wir nicht gottverlassen. Gott ist überall da, auch wenn ihr ihn nicht spüren können.

Mit dieser Zusage spricht Jeremia den aus der Heimat Verschleppten und uns Mut zu. Er sagt: Fasst Fuß, dort, wo ihr lebt – auch in fremden Ländern. Gestalte euer Leben zu eurem und zum Wohl all derer, die dort vielleicht schon lange oder immer zu Hause sind. Dann werdet ihr Wohl und Heil erfahren.

Darum „baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte; nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter, nehmt für eure Söhne Frauen und gebt eure Töchter Männern, dass sie Söhne und Töchter gebären; mehrt euch dort, dass ihr nicht weniger werdet".

Macht etwas aus eurem Leben. Resigniert nicht, auch dort nicht, wo das Leben anders verläuft als ihr es euch vorgestellt habt. Gestaltet es, nehmt es in die Hand. Schaut nach vorne und nicht immer nur zurück. Stellt euch dem Leben, wie es ist und macht das Beste aus dem, was euch gegeben ist. Dann wird es euch und allen anderen, die mit euch leben, wohl ergehen.

Wenn das nur so einfach wäre, wird vielleicht der eine oder die andere von Ihnen jetzt denken. Sich hineingeben in das Leben, so wie es ist. Doch genau dies ist der Rat, den wir im Brief finden: „Suchet der Stadt Bestes und betet für sie zum Herrn; denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's auch euch wohl."

Suchet der Stadt Bestes. Suchet den Frieden für die Stadt. Suchet den Schalom – wie es im ursprünglichen Text heißt. Schalom – damit ist Frieden, Heil in ganz allumfassender Weise gemeint. Der Friede, den am Ende nur Gott geben

kann und in den alle Menschen mit eingeschlossen sind. Der Friede, in dem alle Heil und Wohlergehen erfahren. Diesem Frieden können wir hier auf Erden schon den Weg bereiten.
So gibt Jeremia den Auftrag, dass die Israeliten in der Fremde den Schalom suchen sollen. Denn den gibt es nicht nur im Vertrauten, nicht nur in dem, was ich bisher Heimat nannte. Der Weg dorthin, der Weg zum Frieden, führt über das Schaffen von Heimat an allen Orten, für alle, überall, wo ich bin. Den Raum dafür finden wir in der Zusage, dass Gott da ist. Seine Zusage an uns schafft den Raum, sich auch im Fremden beheimaten zu können.
Wir alle haben das auch schon erleben dürfen, wie Fremdes uns zur Heimat wurde. An vielen Orten in unserem Leben sind wir Fremde und müssen uns vertraut machen. Das beginnt ganz früh im Leben. Wenn wir das erste Mal von den Händen unserer Eltern in fremde Hände übergeben werden – in der Krippe, im Kindergarten, dann wieder in der Schule, bei der Ausbildung am Arbeitsplatz. Auch Freunde sind am Anfang Fremde bis sie uns vertraut sind und zu Freunden werden. Und mit der Familie des Partners, der Partnerin müssen wir uns auch erst vertraut machen.
Der Brief geht noch weiter. Er sagt zu, dass das Wissen um Gottes Dasein uns hilft, sich auch gegenüber Fremden zu öffnen und sogar selbst denen gegenüber, die wir als Feinde ansehen. Jesus hat in der Bergpredigt davon gesprochen, wie durch Feindesliebe Frieden wachsen kann.
Wer sich bei Gott geborgen und von ihm gehalten weiß, hat eine Heimat gefunden, die nicht an einen Ort gebunden ist. Vielmehr ist es eine Heimat, die es möglich macht, in sich Frieden zu finden. Von dort kann sich dann der Schalom entfalten hin zu anderen Menschen.
Doch allein können wir den allumfassenden Schalom nicht schaffen. Das ist uns nur im eigenen Umfeld möglich und da fällt es uns oft genug schwer. Dazu braucht es die Hilfe Gottes, die wir u.a. im Gebet finden.
Darum auch die Aufforderung. „Suchet der Stadt Bestes und betet für sie.“ – auch eine Zumutung.
„Suchet der Stadt Bestes“ – da sind alle mit eingeschlossen.
Die, die ich mag und die, die ich nicht mag, die Fremden und die Einheimischen, Freunde und Feinde.
Will ich wirklich für sie alle das Beste?
Aus eigener Kraft bin ich dazu nicht fähig. Für alle in gleicher Weise das Beste zu erbitten?
Dazu brauche ich das Vertrauen in Gottes Wirken, in das Gebet, das die Macht hat, Denken und Haltung zu verändern.
Es ist und bleibt herausfordernd, für diejenigen zu beten, die es mir schwer machen, die ich am liebsten los wäre, die mich verletzt haben, die mir Unrecht zugefügt haben, von denen ich mich bedroht fühle.
Doch liegt gerade darin das versprochene Heil begründet.
Dort, wo ich auch diejenigen in mein Gebet einschließen kann, mit deren Herkunft, deren Religion, Überzeugungen und Handlungen ich mich schwertue oder die ich ablehne.
Wo ich das, was mir Probleme oder Angst macht in Gottes Hand legen kann, kann Veränderung geschehen.
Zunächst bei mir selbst. Vielleicht in der Art, wie sie mein Gebet verändert oder wie ich Fremden begegne, wie ich mit und über sie spreche. Die Atmosphäre im Miteinander sich verändert und Nähe und Vertrauen wachsen. Wo das geschieht, entsteht ein Gefühl von Wohlbefinden.
Und wo es dem einen wie der anderen gutgeht, kann der Schalom wachsen.
Der Schalom, der uns von Gott verheißen ist und der schon da ist:
„Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe das Ende, des ihr wartet.“
Auch eine Ermutigung. Wir dürfen und wir können darauf vertrauen, dass der Blick auf das Beste, der Einsatz für das Gute, für Frieden und Leben Gutes und Heil bringen. Durch die Fürbitte auch für diejenigen, die ich meine Feinde, meine Gegner, meine Anfechtung nenne.
Denn noch während wir ringen und nach Gott suchen und fragen, ist er schon da. Noch während wir zu ihm beten, ist er schon am Werk in mir, um mir auf den Weg zum Frieden zu helfen.
Die Geduld und die Liebe, die dieser Weg erfordern, verlangt manches von uns ab. Manchmal scheitern wir daran.
Aber im festen Vertrauen auf Gottes Wirken, können wir stets wieder Hoffnung und Mut finden, die uns auf dem Weg zum Frieden stärken.
„Denn wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen“, spricht Gott.
Wie das aussehen kann, hat Sabine Naegeli in einem ihrer Segensgebete so ausgedrückt:
„Der unbegreifliche Gott, erfülle dein Leben mit seiner Kraft,
dass du entbehren kannst, ohne hart zu werden,
dass du leiden kannst, ohne zu zerbrechen,
dass du Niederlagen hinnehmen kannst, ohne dich aufzugeben,
dass du schuldig werden kannst, ohne dich zu verachten,
dass du mit Unbeantwortbarem leben kannst, ohne die Hoffnung preiszugeben.“
Und ich ergänze: „Dass du der Stadt Bestes suchen und für sie bei Gott beten kannst.“ Amen.